



Die Toppatella.

Eine sicilianische Geschichte.

In ganz Sicilien bedient man sich häufig der Esel. Man bindet seinen Esel in dem Hofe eines prächtigen Palastes an und besteigt ihn wieder, wenn man seinen Besuch beendigt hat. Früh halten die eleganten jungen Herren in weißen Handschuhen vor einem Kaffeehause an, um ein Glas Limonade zu trinken, ohne von ihren Eseln abzustiegen; ritt doch selbst unser Herr auf einem Esel, als er seinen Einzug in Jerusalem hielt! Was allgemein gebräuchlich ist, kann nicht lächerlich sein, und so machte ich denn auch während meines Aufenthaltes in Catania alle meine Ausflüge zu Esel. Für wenige Groschen erhielt ich einen Esel, der groß, mäßig und unermülich war, wie ein Sicilianer.

Ein junger Sicilianer, dessen Bekanntschaft ich auf dem Dampfschiffe gemacht, hatte sich erboten, mich bei einigen seiner Bekannten einzuführen. Eines Morgens holte er mich auf seinem Esel ab, ich bestieg den meinigen, und so ritten wir ab, um unsere Besuche zu machen. Auf dem Elefantenplatze hielten wir an, um die Damen aus der Kirche kommen zu sehen. Sie waren alle in große schwarze Mäntel gehüllt, welche den Straßen Catania's das Aussehen eines Klostersganges oder des Foyers eines Theaters während eines Maskenballes geben.

„Wissen Sie,“ fragte mich mein Begleiter, „wie wir die Damen nennen, welche diesen großen schwarzen Mantel tragen? Wir nennen sie Toppatella. Das Wort kommt entweder von toppare, verhüllen, oder von topo, eine Maus, her. Unsere jungen Mädchen verstehen übrigens die Kunst vortrefflich, sich mit diesem düstern Kleidungsstücke vortheilhaft zu drapiren. Man darf ihrem nonnenhaften Aussehen gar nicht trauen, denn sie gleichen dem Aetna, der auch bis zu dem Tage des Ausbruches schläft. Sind sie einmal aus ihrer gleichgiltigen Trägheit herausgetreten, so häßt ihre Leidenschaften nichts auf. Wären Sie 1840 hier gewesen, so würden Sie das schönste Mädchen gesehen haben, das jemals diese schwarze seidene Hülle trug. Alle, die Sie hier erblickten, können sich mit ihr nicht vergleichen. Leider ist die arme Agata für uns verloren.“

„Ihre Geschichte muß interessant sein,“ antwortete ich; „erzählen Sie mir dieselbe. Wir wollen am Meeresstrande hinreiten und unsere Besuche morgen machen.“

Mein Begleiter zog seinen Esel näher an den meinigen; wir ritten aus der Stadt hinaus, und der Sicilianer begann seine Geschichte von der schönen Vermummten (Toppatella) mit folgenden Worten:

„Ich kannte Agata, als sie erst vier Jahre alt war. Nie hat es ein so liebenswürdiges kleines Mädchen gegeben. Ihre Augen sprachen schon, bevor ihr Geist entwickelt war, als hätten sie Alles errathen, was sie eines Tages auszudrücken haben würden. Sie sah aus, als denke sie an etwas Ernstes, das Niemand Kenne, und das sie selbst nicht hätte erklären können. Ihre Mutter, eine echte Saragenin, hatte ihr ihr lavafeißes Blut und eine bräunliche sammetweiche Haut gegeben. Die kleine Agata war weder schüchtern, noch zubringlich; wollte man ihr einen Kuß geben, so machte sie einen Knicks und bat, wie eine erwachsene Person, um die Erlaubniß, ihrem Geschäfte nachgehen zu dürfen. Mit dem zwölften Jahre war sie groß und heirathsfähig. Wenn Sie das Mädchen auf der Straße hätten gehen sehen, wie sie aus ihrer schwarzen Kapuze hervor ihre funkelnden Augen auf Sie gerichtet hätte, Sie hätten den Kopf verloren, ich wette. Sie trug den schwarzen Mantel mit einer Anmuth, die man in Catania nicht mehr kennt, und wir nannten sie deshalb die schöne Toppatella. In ihren ersten Jugendjahren spielte sie gern die Grausame und mißhandelte ihre Anbeter; aber die jungen Männer achteten nicht darauf und machten fortwährend mehr schlechte Verse auf sie, als Sterne am Himmel sind, denn sie ahneten wohl, daß unter dieser kalten Asche ein verborgenes Feuer glimme, das früher oder später in hellen Flammen aufschlagen müsse. Wenn sie neben ihrem Vater, der ein Schneider war, saß und nähete, ersann man tausenderlei Vorwände, um in den Laden hineinzukommen, aber es gelang den schönsten und reichsten jungen Männern, selbst den Studenten nicht, sie von ihrer Arbeit abzubringen. Hörte sie Abends die Guitarre unter ihrem Fenster, so löschte sie alsbald ihr Licht aus und entfernte sich, aus Furcht vor den Serenaden, von ihrem Balcon: das größte Opfer, das eine Catanierin bringen kann.“

Diese Gleichgiltigkeit dauerte bis in ihr funfzehntes Jahr. Das ist die schönste Zeit für die Mädchen in Sicilien, aber auch die, in welcher die Natur sie oft leitet und führt, wie es ihr beliebt. Dem Hause des Schneiders, ihres Vaters, gegenüber stand der Palast einer sehr eleganten Signora, welche man eine



„Löwin“ genannt haben würde; wenn dieser Ausdruck bekannt gewesen wäre. An einem Sommerabende fand ein Ball bei der Signora statt, und da bei uns der gute Ton Niemand nöthiget, zuletzt zu kommen, so fuhrn die Wagen schon um dreiundzwanzig Uhr, d. h. eine Stunde vor Sonnenuntergang, in den Hof des Palastes. Vor dem Thore hatte sich eine Anzahl Neugieriger gesammelt. Auch Agata erschien auf ihrem Balcon, um die Anzüge der schönen Damen zu mustern.

Unter den Neugierigen befand sich ein junger Mann von achtzehn Jahren, der Zullino hieß, ein Name, der, ich weiß nicht wie, von Vincenzo abgeleitet ist. Zullino war ein Sicilianer von normännischer Abkunft, hatte ein heiteres Temperament, ein stolzes Herz und zwei sehr kräftige Arme. Als er nach der Tochter des Schneiders hinausblickte, bemerkte er, daß sie Rosen im Haar hatte.

„Donna Gattina,“ sagte er zu ihr, „ich weiß, warum Du Dich mit Blumen schmückst.“

„Warum, Don Zullino?“

„Weil Du auch gern zum Ballo gehen möchtest mit allen den schönen Damen, die Du da siehst. Da Du es aber nicht kannst, so pußest Du Dich allein in Deinem Kämmerchen.“

„Ich läugne es nicht, Don Zullino. Ich habe nie einen Ball gesehen und denke mir, es muß sehr hübsch sein.“

„Laß mich hinein; Deine Mutter mag auf dem Tamburin spielen und wir tanzen eine Tarantella dazu.“

„So komm und bringe Deine Castagnetten mit.“

Der Schneider widersezte sich dem Wunsche seiner Tochter nicht. Er schloß seinen Laden, man goß Del in die Lampe und zündete den Docht an. Die Mutter spielte auf dem Tambourin und der Vater schlug den Tact mit einem Schlüssel auf eine Pfanne. Bei dieser improvisirten Musik tanzten die beiden jungen Leute mit einem Eifer, den Sie Nordländer zu keinem Vergnügen mitbringen. Zullino sprang zwei Fuß hoch und Agata schwebte umher wie ein Vogel. Bald verfolgten sie einander, bald näherten sie sich einander wieder mit ausgebreiteten Armen. Die Castagnetten bezeichneten den Tact. Zullino bog sich hinüber und herüber, daß er hätte das Rückgrat brechen können, und Agata ließ ihr Schürzchen flattern. Nach einer halben Stunde tanzten sie kräftiger als je, und die Augen der Coppastella sprüheten Funken wie Schwerter im Kampfe. Endlich entsfielen den beiden Alten die Instrumente, und das Tänzerpaar merkte nun erst, daß es auch ermüdet sei. Agata sank auf einen Stuhl und Zullino legte sich seiner ganzen Länge nach auf den Tisch.

„Nach dem Ballo folgt aber auch ein Abendessen,“ sagte das Mädchen. „Hier ist zuerst ein weißes Tisch Tuch, dann ein Stück Brot, Mandeln und eine Flasche Wein; den Salat werde ich sogleich aus dem Garten holen.“

„Signora,“ antwortete der junge Bursch, „wenn Du selbst den Salat pflückest, wenn Du mir den Wein einschenkst, wird kein König so gut speisen, wie ich.“

Man setzte sich an den Tisch und aß mit dem besten Appetit. Die beiden jungen Leute führten jenen Geistkrieg, der in unserer Sprache so pikant ist, und in dem die Liebe oft dicht hinter dem bissigsten Witz folgt. Agata lachte mit dem Lachen, das die Mädchen berauscht, und zu dem Sprichworte Veranlassung giebt: „Der Mund, der lacht, will geküßt sein.“ Zullino erhielt indeß keine andere Gunst, als eine Rose, welche seine Tänzerin getragen hatte, und man trennte sich um Mitternacht.

Der gute Zullino war kein großer vornehmer Herr. Sein Vater, ein schlichter Tischler, hatte nur einen mittelmäßigen Arbeiter aus ihm machen können. Beide verdienten die Woche nicht mehr als einige Bajoccos, aber dabei verging ein Tag und ein Jahr nach dem anderen. Da die Armuth immer ihre treue Gefährtin gewesen, so waren sie an die Gesellschaft derselben gewöhnt, und ahneten gar nicht, daß sie von manchen Leuten für ein Unglück gehalten wird. Am Tage nach dem improvisirten Ballo war Zullino bei Tagesanbruch an der Arbeit und sang dazu. Agata ging vor seiner Werkstatt auf dem Wege zur Messe vorüber.

„Du singst vergnügt,“ sagte sie zu ihm; „man sieht es wohl, daß Du keine Sorge hast.“

„So seid ihr Mädchen nun,“ antwortete Zullino; „ihr redet von Allem und versteht doch nichts davon. Ich singe nur, um mich zu betäuben, und nicht an meine Noth und Pein zu denken.“

„Was für Noth hast Du denn?“

„Ich liebe Dich seit gestern, und da Du nicht willst, daß man Dich liebe, so suche ich Dich zu vergessen. Wenn es mir nicht gelingt, werde ich morgen nach Lentini zu dem Vater meines Bruders, dem Wöttcher, gehen.“

„In Lentini ist die Luft ungesund, Du würdest das Fieber bekommen.“

„Das Fieber ist besser als die unglückliche Liebe.“

„Du bist ein Narr,“ antwortete die Coppastella; „wenn man ein Mädchen liebt, so nimmt man ihre Worte nicht so genau; man sagt ihr artig, was man fühlt, und während sie in der Messe ist, geht man zu ihren Aeltern, um sie zur Frau zu erbitten.“

Hier war nicht mehr zu zögern. Zullino lief sogleich zu dem armen Schneider und bat ihn um die Hand der Tochter.

„Aber,“ sagte der Vater, „wie willst Du sie ernähren, wenn ich sie Dir gebe?“

„Durch Arbeiten.“

„Und wenn Ihr Kinder bekommt?“

„So erziehen wir sie, wie Sie Ihre Tochter erzogen haben.“

„Ein reicherer Schwiegersohn wäre mir lieber gewesen; ich werde aber mit Agata reden und hören, was sie meint.“

Agata meinte, ein junger, kräftiger, fleißiger Mann brauche nicht reich zu sein, und ein Stück trockenes Brot schmecke vorzuziehlich, wenn man es mit einer geliebten Person theile. Diese Ansicht kommt Ihnen, als Fremder, vielleicht seltsam vor, da man in Ihrem Vaterlande das Vermögen und nicht die Perso-



nen Ehevertrag, und an die Stelle aller Gefühle der schöne Ausdruck: „materielle Interessen“ getreten ist; aber Sie müssen bedenken, daß wir hier unter dem 37. Grade, in dem Vaterlande des Theocrit und Archimedes, und folglich weit entfernt von der neumodischen Aufklärung leben. Der Vater hatte also keine Einwendungen zu machen, ob er gleich große Lust dazu hatte.

Zullino verbrachte alle Abende bei der Geliebten und man war nahe daran, das Aufgebot zu bestellen, als ein kleines Ereigniß dazwischen trat.

Dem Schneider gegenüber wohnte ein Mann, der sich durch den Verkauf von Seidenwaaren ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Er war vierzig Jahre alt geworden und machte plötzlich die Entdeckung, daß er eine Frau für sein Hauswesen brauche. Don Benedetto, so hieß der Mann, zog ganz neue Rankenbeinkleider an, steckte seine Uhr mit der langen goldenen Kette und dem Petschaft ein und ging in Hemdärmeln, einen glänzenden Seidenhut in der Hand, aus seinem Hause. In diesem Negligé stützte er sich mit beiden Ellenbogen auf das Fenster, an welchem der Schneider arbeitete.

„Wissen Sie,“ sagte er, „was ich in den zehn Jahren gethan habe, seit ich mein Geschäft betreibe? Nein, Nachbar, das wissen Sie nicht. Sehen Sie mich ein Mal an! Sie haben vor sich einen Mann, der über zwanzig, über dreißigtausend Thaler und mehr verdient hat. Dieses Jahr wünschte ich mir ein Haus im Gebirge zum Aufenthalte für den Sommer; ich griff in den Sack und habe das Haus. Wenn ich morgen ein Pferd haben will, brauche ich nur in den Sack zu greifen und ich habe es. Meine Köchin kocht mir vier Gerichte, fühle ich aber Abends doch Appetit, so gehe ich in das Wirthshaus und esse da. Wie nennen Sie einen Mann, der so lebt?“

„Ich nenne ihn einen glücklichen Mann,“ antwortete der Schneider, „und einen sehr reichen Mann.“

„Nicht schlecht geantwortet; ich bin wirklich reich. Glauben Sie, daß ich Geld genug habe, um mir eine Frau suchen zu können?“

„Sie können um die Tochter eines Gerbers, eines Schiffsherrn, sogar um die des Postmeisters anhalten, um jedes Mädchen, das Ihnen gefällt.“

„Nun, so geben Sie mir Ihre Tochter. Sagen sie nein?“

„Der liebe Gott bewahre mich davor! Ich gebe Sie Ihnen sogleich. Zwar macht ihr Zullino mit meiner Erlaubniß den Hof, aber ich werde ihm sagen, Sie hätten um meine Tochter angehalten, und er wird einsehen, daß er sich dieselbe aus dem Sinne schlagen muß.“

Zullino sah die Sache nicht so leicht ein, wie der Vater sich eingebildet hatte; er klagte sogar über Wortbrüchigkeit und wollte wenigstens aus dem Munde Agata's selbst sein Unglück erfahren. Man ließ das Mädchen kommen und setzte ihr die Sache auseinander.

„Vater,“ sagte sie, „es wäre unwürdig, einiger Thaler wegen sein gegebenes Wort zurückzunehmen. Du hast mich dem Zullino gegeben und ich werde seine Frau werden.“

„Du wirst seine Frau nicht werden!“ entgegnete der Vater. „Ich verbiete dem Zullino das Haus und Du bekommst Schläge, wenn Du dem Herrn Benedetto kein freundliches Gesicht machst.“

„Zullino,“ sagte die Toppatella, „Du hast es gehört: ich bin Deine Frau. Ich würde Dich verachten, wenn Du meiner Hand entsagtest. Gehe jetzt, um keinen Streit mit meinem Vater zu bekommen, und rechne auf mein Wort. Unsere Hochzeit ist nur verschoben.“

Nachdem der Liebhaber sich entfernt hatte, entstand ein gewaltiger Lärm in dem Hause des Schneiders. Der Vater schrie ohne zu wissen, was er sagte; die Mutter schrie und weinte, um ihren Mann zu besänftigen; Agata nahm ihren Rocken und spann ruhig, als gehe sie der Lärm gar nichts an. Als Don Benedetto in seinem größten Staate, einen Strauß in der Hand, erschien, drehete ihm das Mädchen den Rücken zu, ging in ihr Kämmerchen hinauf und schloß sich da ein. Man mußte also dem Bewerber gestehen, daß das Mädchen ihr Herz bereits vergeben habe.

„Ich verstehe,“ sagte der Seidenhändler; „sie ist halb toll für diesen Zullino, aber ich werde ihr ein Geschenk machen und sie wird dann wieder zu Verstande kommen.“

Es giebt keine leidenschaftlicheren Menschen als uns Sicilianer, ob wir gleich niemals von den Leidenschaften sprechen. Sie ziehen uns so weit von unserm eigentlichen Naturzustande ab, daß wir sie für eine Art Krankheit halten und diese halbe Tollheit nennen. Diese Krankheit entschuldigt dann alles. Der Eifersüchtige, der seine Frau ermordet, der Liebhaber, welcher seine Geliebte entführt, sind halb toll. Man fürchtet sich vor ihnen und geht ihnen aus dem Wege, wenn sie gefährlich sind, aber man beklagt sie auch, und wenn ihre Krankheit sie wieder verlassen hat, verzeiht man ihnen.

Ich sah Agata eines Tages am Merre eine Stunde lang so unbeweglich sitzen, daß man sie hätte für eine Statue halten können. Alte Frauen, die sie gleich mir gesehen hatten, gingen zu dem Schneider, ihrem Vater, um ihm zu rathen, seine Tochter nicht aus den Augen zu lassen, da sie sicher an der Halbtollheit leide. Der Vater, der zu geistesbeschränkt und zu ungebildet war, als daß er hätte schonend zu Werke gehen können, verbot der armen Agata, allein auszugehen und drohete ihr mit Schlägen. In der nächsten Nacht hörte man sie mit großen Schritten in ihrem Kämmerchen auf und abgehen. Sie öffnete das Fenster und sang ein allgemeinbekanntes Liebesliedchen.

Zullino, der die Stimme seiner Geliebten erkannt hatte, war schnell unter dem Balcone. Er brachte eine Leiter mit, welche man am andern Tage fand. Die beiden Vögel flogen aus nach Lentini, ohne zu bedenken, daß es zwanzig Meilen weit ist bis dahin. Ein Engländer, welcher nach Syracus reiste, erlaubte der Toppatella, sich auf das Maulthier zu setzen, welches sein Gepäck trug und unsere Liebenden kamen so bei dem Oheim Zullino's an, der sie freundlich aufnahm.



Trotz ihrer Tollheit fühlte Agata die Nothwendigkeit, ihre Ehre durch eine Heirath in Sicherheit zu bringen und als der Pfarrer von Lentini die beiden jungen Leute nicht trauen wollte, da sie keine der erforderlichen Formalitäten erfüllen konnten, gerieth die Tochter des Schneiders in einige Verlegenheit. Zum Glück war der Geistliche ein gutmüthiger und nachsichtiger Mann, der sich dieses verirrtten Schafes erbarmte. Er rieth dem Mädchen, nicht in demselben Hause zu wohnen mit ihrem Geliebten, nahm sie in das seinige auf und versprach, eine allgemeine Ausöhnung zu bewirken. Agata befand sich in Lentini sehr wohl und es gefiel ihr da. Sie leistete Zullino Gesellschaft, der fleißig an Fässern zur bevorstehenden Weinlese arbeitete. Sie sprachen wenig, sahen einander aber desto mehr an und sangen Barcarolen. Eines Tages reiste der kleine Schneider, auf den Rath des Pfarrers, von Catania ab und erschien plötzlich vor seiner Tochter.

„Undankbare,“ sagte er, „willst Du nicht zurückkommen, wenn ich Dich nicht selbst hole?“ Die Toppatella erinnerte sich, daß sie Eltern habe, sank in die Arme des Schneiders und sagte:

„Nimm mich mit Dir, lieber Vater; ich will Dich nicht wieder verlassen. Ach, wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen und nach Hause zurückzukehren!“

„Das ist nicht genug,“ antwortete der Vater, „Du mußt auch Deinem Entführer entsagen.“

„Da mich Niemand mit ihm trauen will, muß ich ihm wohl entsagen, aber die Frau eines Andern werde ich nie.“

„Das wird sich finden. Setz steige auf Deinen Esel und Komm.“

Agata eilte fort, um von ihrem Geliebten Abschied zu nehmen, schwang sich sodann auf ihren Esel und ritt mit ihrem Vater nach Catania, wo sie noch vor Eintritt der Nacht ankam. So endigte ihr erster Anfall von Halbtollheit, aber sie hatte, wie der edele Ritter von La Mancha, noch manche Abenteuer zu bestehen.

Während der junge Sicilianer mir die Geschichte der Toppatella erzählte, hatten wir allmählig das Meeresufer verlassen und uns dem Aetna zugewendet. Wir ritten durch Weinpflanzungen und Orangengärten, die meist Jedermann offen stehen und nur von hohen Cactuspflanzen vertheidiget werden.

„Ich führe Sie nicht ohne Absicht hierher,“ fuhr der Sicilianer fort; „der zweite Theil unserer Geschichte spielt im Gebirge und Sie werden den Schauplatz selbst sehen. Der Aetna nimmt, wie Sie sehen, einen bedeutenden Umfang ein und hat, Catania und Taormina mitgerechnet, 400,000 Bewohner, d. h. ein Viertel der ganzen Einwohnerzahl von Sicilien. Das darf Sie nicht in Verwunderung setzen. Der Berg ist sehr bevölkert, während der übrige Theil unseres Landes, das Platz für sechs Millionen Menschen hätte, mehr und mehr verfällt. Der Aetna wird in drei Regionen getheilt: in die untere, wo wir uns jetzt befin-

den und die sehr reich und gut bebauet ist; die mittlere, welche Bosco heißt, weil sie bewaldet ist, und endlich der Gipfel, welcher dem Vulkan angehört, und um dessen Besitz sich ewig der Schnee und das Feuer streiten. Der Wald wird von einigen Leuten von riesenhafter Kraft bewohnt, die sich vor den Zukun- gen des Aetna nicht fürchten, die sogar lachen, wenn der Boden unter ihnen bebzt. Um ihre Häuser nicht immer ausbessern zu müssen, schlafen sie am Boden. Man sieht sie nur im October, wo sich Alle zu den Festen der Weinlese vereinigen. Das ist eine schöne Zeit; Sie werden es aus der Geschichte der Toppatella erkennen.

Agata wurde nach der Rückkehr in ihr Vaterhaus folgsam und sanft wie ein Lamm. Jedermann liebte und bewunderte sie wieder, als wäre durchaus nichts vorgefallen. Zullino fand sich auch wieder ein und schlich unter den Fenstern der Geliebten umher. Das erste Mal, als sie ihn sah, warf sie ihm einen recht traurigen Blick zu und seufzete; das zweite Mal seufzete sie schon nicht mehr und das dritte Mal blieben ihre Augen so ruhig, daß der arme Verliebte deutlich den Untergang aller seiner Hoffnungen darinnen las.

Dagegen gewann Don Benedetto mehr und mehr Boden. Er ließ sich jeden Morgen rasiren, um ein glattes, frisches Gesicht zu haben. Sein seidener Hut glänzte wie kein anderer, und sein grünes Sammetjäckchen verjüngte seine Taille um mehrere Monate. Die Hauptursache seines zunehmenden Glückes waren aber ein Paar silberne Ohrringe, zwei Pfaster an Werth, die er ihr mit sehr artigen Worten übergab. Sie hätten diesen vom Himmel begünstigten Mann mit den Händen in den Taschen herumgehen sehen sollen, wie er zu Allen, die ihm begegneten, sagte:

„Wenn ich mir ein Mal etwas in den Kopf gesetzt habe, kann man es für geschehen und abgethan halten, denn die schwersten Unternehmungen sind mir gerade die liebsten.“

Diese sichere Sprache war ganz geeignet, den Zuhörern eine hohe Achtung einzusüßen.

Unterdessen kam der October mit den Wingerfesten heran. Es giebt dann so viel reife Trauben, daß Jedermann aufgeboten wird, sie pflücken zu helfen. Alt und Jung, Bürger und Bauer, eilen in das Gebirge, den Korb unter dem Arme und das Messer in der Tasche. Die Toppatellen stellen sich auch, als arbeiteten sie, aber sie thun eigentlich doch nichts, als daß sie Trauben essen, bis der Tanz beginnt. Sobald die letzte Traube gefallen ist, beginnen die Feste, die einen ganzen Monat dauern. Jeder Weinbergbesitzer giebt der Reihe nach ein Festessen, dem ein Ball folgt, und woran jeder, auch ungeladen, Theil nehmen kann. Reiche und Arme, Fremde und Einheimische werden zugelassen, und nicht bloß aus Höflichkeit auf ein Paar Stunden aufgenommen, sondern mit der herzlichsten Gastlichkeit der alten Zeit und für einen Tag und eine Nacht.

(Fortsetzung folgt.)